

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 6

Buchbesprechung: Hinweise auf Zeitschriften

Autor: Stössinger, Felix

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinweise auf Zeitschriften

Der Vordere Orient

Der Vordere Orient war ein Sorgenkind der europäischen Politik, als noch der «Kranke Mann» in Konstantinopel die Großmächte mit der Gefahr seines Erbes beunruhigte. Heute ist es die gesunde Kraft der Völker Asiens, die dem Weißen Mann unabsehbare Schwierigkeiten bereitet. Ein Land nach dem andern von der Landkarte des Vorderen Orients erscheint in den Kopfzeilen der Welpresse. Eine Übersicht von Zeitschriftenbeiträgen, die die Probleme des *Nahen Ostens* behandeln, liefert uns wertvollere Informationen und sorgfältige Analysen, da sie von Kennern der Verhältnisse stammen. England, Frankreich, Amerika besaßen immer dort eine erhebliche Zahl von Sachverständigen, die der Weltpolitik bessere Dienste geleistet hätten als Machtpolitiker, die sich nur allzuoft von dubiosen Interessen beherrschen lassen. Doch wollen wir nicht in den Fehler einer vulgären Demagogie verfallen und das Interesse an Öl mit den Dividenden identifizieren, die dabei geschnitten werden. Das Realinteresse an den Rohstoffen der Welt wird niemand mehr gutgläubig als bloße kapitalistische Profitgier bezeichnen dürfen. Der Ausgleich zwischen dem berechtigten Interesse der gesamteuropäischen Völker — im alten Wortsinn — an den Rohstoffen der sogenannten Kolonialwelt und dem Recht der sogenannten Kolonialvölker als Besitzer und Verwalter dieser Rohstoffe politisch und ökonomisch frei zu verfügen, stellt das reale Hauptproblem in der Auseinandersetzung dar, die dieses Jahrhundert beherrschen wird.

Was wir den Vorderen oder den Nahen Osten nennen, erscheint in der Sprache der britischen Administration als *Middle East*. Eine Darstellung der britischen Politik in diesen Gebieten von 1944 bis 1950 gibt M. A. Fitzsimons in der *Review of Politics* (1), zu deren Redaktionsstab er gehört. Die heutige Krise beginnt für ihn mit der Liquidation der alten Türkei durch die von England organisierten arabischen Aufstände. Ähnlich wie die Habsburger Monarchie hinterließ die ottomanische zahlreiche Nachfolgestaaten von verschiedener Eignung zur Selbständigkeit und Selbstverwaltung. Italien, Deutschland, Rußland tasteten sich dann in diese Gebiete vor. Um diesen Staatenkomplex zu vereinheitlichen, arbeiteten britische Politiker an der Bildung der *Arabischen Liga*, die vor allem ein Werk *Edens* ist. Als das Mittelmeer vom deutschen Druck befreit war und die zweite Front nicht am Balkan errichtet wurde, kam es zwischen Rußland und England zu einer Teilung der Interessensphären, die längs des Eisernen Vorhangs verläuft. Nach dem Krieg war der britische Grundgedanke im Nahen Osten die Förderung der Arabischen Liga. Diese Tatsache verdient um so größere Beachtung, als man ja lange genug durch «Besorgnisse» Englands über die Stärke der Araber irreführt wurde. Nun erfährt man, daß England immer nur an die *Stärkung* der Araber dachte und sich *nicht vor ihnen*, sondern *für sie* fürchtete. Frankreich wurde von der britischen Politik immer mehr aus dem Vorderen Orient verdrängt und wehrte sich gegen die Unabhängigkeit *Libyens*, das als künftiges Mitglied der Arabischen Liga den britischen Einfluß an die Grenzen von Französisch-Nordafrika heranbringen wird. Die Gegensätze zwischen *de Gaulle* und *Churchill* bezogen sich in beträchtlichem Maße auf den Druck, den die britische Politik auf die französischen Positionen ausübte. *Emir Abdullah*, den der Artikel «the aptest Arab pupil of the British» nennt, erhielt 1946 eine formale Selbständigkeit, da Transjordanien England eine neue Reservestellung am Roten Meer bietet.

Die Komplikationen im *Iran* wurden von der Labourregierung 1946 noch ganz nach alten Methoden behandelt. Die bolschewistische Tudeh-Partei organisierte Streiks in den Ölgebieten, England antwortete mit der Entsendung von Truppen, das Foreign Office wiederholte die traditionelle Formel, daß es sich lediglich um planmäßige Garnisonsablösungen handelte; Iran erklärte ebenso traditionell, daß es stark genug sei, für Ordnung selbst zu sorgen, was England dann auch traditionell anerkannte. Die Fragen wurden nicht gelöst und sind heute verschärft in Erscheinung getreten. Aber auch die

ägyptische Position von England hat eine Reihe von Erschütterungen erlitten, die der Aufsatz historisch darstellt. Immer mehr erweist sich die Kalkulation des Foreign Office auf einen schnellen Sieg der Araber über Zion als einer der größten Fehlschläge der britischen Außenpolitik im Vorderen Orient. Englands Satellit Transjordanien hat zwar dabei als einziger arabischer Staat gewonnen, aber auf Kosten der arabischen Einheit, die jetzt nur noch durch arabische Erfolge England gegenüber wiederhergestellt werden kann. Daher stellt sich die Frage, ob England nicht *die größere arabische Liga zugunsten einer kleineren aufgeben* und die Opposition von Saudiarabien in Kauf nehmen soll, um durch ein Großsyrien unter Abdullah (Syrien, Irak, Jordanien) sich wieder eine von Iran und Ägypten unabhängige Orientposition zu schaffen. Die *Schüsse an der syrischen Grenze* kündigen ein neues Kapitel des britischen Imperialismus an. Es wird noch nicht von *M. A. Fitzsimons* gewürdigt, aber es ergibt sich aus der Konvergenz des Artikels mit den Ereignissen.

Die Gefahr im Vorderen Orient charakterisiert *Don Peretz* in *United Nations World* (3) durch die plastische Bemerkung, daß hier die ozeanische Macht Englands und die Landmacht Rußlands ineinander übergehen. In der britischen politischen Geschichtsschreibung wird nur die Verteidigung der britischen Inseln strategisch höher gestellt als die Sicherung des Vorderen Orients. Nicht Spanien, Italien, Deutschland, Mitteleuropa sind die verwundbaren Stellen der britischen Weltmacht, sondern die Länder, die die Landbrücke zwischen Westeuropa und Asien bilden und Rußland mit 42 Prozent der Weltölproduktion versehen könnten. Die arabischen Armeen sind liliputanische Gebilde, die überhaupt nicht zählen. Welchen Sinn hatte es dann, muß man fragen, politische Fassaden zu errichten, die die Gegner reizen und sich selbst nicht verteidigen können? Auch hier wird sich erweisen, daß nur die Stärkung der nationalen Volkskräfte durch soziale Maßnahmen verteidigungsfähige Staaten schafft.

Welche Spannungen die sozialen Unterschiede in einem so abgeschlossenen Diktaturstaat wie *Saudiarabien* hervorbringen müssen, schildert einer der bekanntesten französischen Orientreporter *Philippe Soupault* in seinen Artikeln über die «*Arabie Séoudite*» in der *Revue de Paris* (5 ff.). Die Tatsache, daß sich das Rote Meer in ein Nervenzentrum der Weltwirtschaft verwandelt, zerstört die mittelalterlichen Scheidewände, die der energische und zielbewußte Herrscher des Landes noch aufrechterhält. Seine Kombination vom 9. und 20. Jahrhundert dürfte nicht lange vorhalten. In diesem Lande bestehen die modernsten und die primitivsten Einrichtungen nebeneinander. Ibn Seoud gestattet nur eine gemäßigte Modernisierung, verbietet aus Religiosität den Film und fördert aus Religiosität das Radio, da man an dessen Apparaten Koranunterricht empfangen kann. Durch die in die ganze muselmanische Welt dringende «Stimme von Mekka» werden alle andern Muezzins übertönt. Inmitten einer Welt aus tausendundeiner Armut, baut sich eine amerikanische Superorganisation auf, deren Beherrscher zusammen mit der französisch-holländischen Bankwelt in einem ultramodernen Ghetto leben. In entsprechender Entfernung und entsprechend bescheidener ist das Ghetto der Techniker und Zwischenmeister, noch weiter die Stadt der Arbeiter. Aber deren technische Begabung ist so groß, daß ihr Aufstieg in der industriellen Hierarchie mit allen sozialen Folgen unvermeidlich erscheint.

Die Unsicherheit aller arabischen Kontrahenten veranlaßt außenpolitische Reflexionen über einen Ersatz dieser vielen schwachen Kräfte durch eine stärkere, auf die sich England verlassen könnte. So ist wohl der Artikel von *Sir William P. Barton* in *The Fortnightly* (MXIII) «*U. S. A., Commonwealth and Muslim World*» zu verstehen. In der gewaltigen mohammedanischen Welt von 200 Millionen, die von Malaya bis Ägypten wohnen, wird eine starke Tendenz zum *Panislamismus* überall gefördert. Zeugnis dessen ist die *Islamische Ökonomische Konferenz*, die in *Teheran* stattfand und an der zwölf mohammedanische Regierungen teilnahmen. Der Kampf um *Kaschmir*, die Gegensätze zu Afghanistan binden die beträchtlichen Heereskräfte von Pakistan, das zu einer großen Rolle berufen scheint. Sir Barton bedauert die Enttäuschungen, die das Commonwealth und die UNO Pakistan bereitet haben, warnt vor der Gefahr einer gesamtindischen Neutralität und fordert eine *pakistanische Orientierung* der angelsächsischen Vorderorientpolitik, weil hier reale Kräfte vorhanden sind, die nicht durch untergeordnete Differenzen gebunden oder abgestoßen werden dürfen. Es wäre leichter, über Pakistan

in Teheran und Kairo eine Verständigung zu erreichen und die Arabische Liga zu einem Friedensvertrag mit Israel zu bestimmen als durch andere Methoden.

Im gleichen Heft von *Fortnightly* findet man noch einen Beitrag von *Rom Landau*: «Marokko und die Krise»; von *David Ingber* und *M. Benjek*: «Die Türkei in einer Übergangsperiode» und von *Norman Bentwich* zum «Dritten Jahr von Israel». Auch in *The Listener* fehlt es nicht an gehaltvollen Beiträgen über den «Mittleren» Osten.

Die komplizierten Gegensätze in *Kaschmir* werden vom ehrwürdigen Vorkämpfer der indischen Unabhängigkeit, Professor *Taraknath Das*, in einem Beitrag der deutschen Zeitschrift für internationale Fragen «*Außenpolitik*» (I, 4) dargestellt. Die eigentliche Komplikation besteht darin, daß bei einer Bevölkerung von 4 Millionen mit 77 Prozent Mohammedanern diese nicht zu Pakistan neigen, sondern zu Indien. Geographisch gehört das Land eher zu Pakistan als zu Indien. Es sprechen zwei formale Indizien, das religiöse und das geopolitische für Pakistan, das moralisch-demokratische aber für Indien. Unzweideutig hat sich Pakistan in Kaschmir einer *indirekten Aggression* schuldig gemacht. Der Führer der größten Partei des Landes ist ein nationalistischer Moslem, ein gebürtiger Kaschmire, der sein Land Indien anschließen will. Die jetzt in Kaschmir stehende Armee ist indisch, befindet sich dort auf Grund des Willens der Mehrheit, denn verfassungsmäßig gehört Kaschmir bereits zu Indien. Für Indien ist Kaschmir von größter strategischer Bedeutung, grenzt es doch an Pakistan, Afghanistan, Rußland und China. Die indische UNO-Delegation beklagt sich über die anti-indische Haltung der britischen UNO-Delegation. Die Fortdauer des Waffenstillstandes ist das einzige, was die UNO-Kommission und der bestellte Einzelvermittler Sir Owen Dixon bisher erreichten.

Zum Vorderen Orient gehört *Libyen* nicht, aber seine Verflechtung mit Ägypten und die Einschaltung der Arabischen Liga stellen den Bezug zum Vorderen Orient her. Man kann nur mit tiefer Anteilnahme den Beitrag von *Massimiliano Cresta* über «*Libyen*» in der *Außenpolitik* (II, 2) lesen. Ein ausgesprochenes Kolonialgebiet, das mindestens zwei Millionen Siedler aufnehmen könnte, wird durch den *britischen Imperialismus* Italien als Siedlungsland entzogen und einem höchst dubiosen Schicksal als neuer Satellitenstaat ausgeliefert. Wie überall war auch in Libyen die italienische Kolonisation erst-rangig und von Segen für das ganze Land. Italiens Kolonialwürde auf Grund der Brutalitäten zu leugnen, die der Faschismus dort wie im eigenen Lande beging, stellt einen Höhepunkt der Heuchelei dar. Alle kolonisierenden Mächte haben in den ihnen zur Arbeit und zur Verwertung offenstehenden Ländern schwere Schuld auf sich geladen; Italien gehört aber zu den wenigen Kolonialländern Europas, das eine eigene schwer arbeitende Bevölkerung nach Afrika sandte und stolz auf ihrer Hände Arbeit zeigen kann. Wie einst der *Zionismus* wurde auch die nordafrikanische Kolonisation von Vorurteilen und Ignoranz in Frage gestellt. Heute weiß man, daß es keine unlösbare *Wasserfrage* mehr gibt. So ist seit 1933 bewiesen, daß man nicht erst wässert und dann pflanzt, sondern durch Pflanzen Wasser aus dem Boden holen läßt. Die sogenannte *Trockenpflanzung* hat sich durchgesetzt. Für sie kommen vor allem Oliven, Mandelbäume, später erst Reben in Frage. Der Olivenbaum treibt seine Wurzeln bis in jene Tiefen, wo sie Wasser finden und pumpt es dann heraus. Schon jetzt ist alles von den italienischen Siedlern bearbeitete Wüstenland ein Baum- und Fruchtgarten geworden. Er wäre unter britischer Verwaltung heillos zugrunde gegangen, wenn die italienischen Siedler nicht «illegal» — wie die Zionisten! — in das Land ihrer Arbeit auf Booten von Sizilien gekommen wären, um sich zu ihrer schweren Arbeit einzuschleichen. Es war höchste Zeit, denn die Bäume waren in ihre Reife getreten und die Reinölproduktion stieg von 1700 Tonnen in 1948 auf 8800 Tonnen in 1949. Wie das nun in einem «selbständigen» Libyen werden soll, in dem alle Macht in der Hand der feudalen Oberschicht liegen wird und die Italiener wahrscheinlich nicht einmal ein Stimmrecht haben werden, kann man sich ausmalen. Aber auch die Folgen: versperrte Ventile in Italien, bolschewistische Ausnützung der Bauernkrise, Preisgabe der gewaltigen Möglichkeiten, die Nordafrika Europa bietet, nationalistische Stänkereien an den Toren von Französisch-Nordafrika und so weiter. Die Sterilität eines solchen Imperialismus gehört zu den Giftquellen unserer Zeit, erfreut sich aber, weil er englisch ist, des Privilegs, allgemein gar nicht oder wohlwollend ahnungslos besprochen zu werden.

Wirtschaft und Menschlichkeit

Das vielseitige Wirken des in Marseille gegründeten Studienzentrums für soziale Fragen *«Economie et Humanisme»*, das von fünf Laien und drei Dominikanern geschaffen wurde, kann nur nach gründlicher Arbeit erfaßt und dargestellt werden. *Burkart Lutz* nahm sie auf sich und berichtet darüber in den *«Frankfurter Heften»* (3). 1942 begann die Publikation der umfangreichen Zeitschrift *«Economie et Humanisme»*, deren reichen Inhalt darzustellen, viel zu weit führen würde. Sie ist für alle unentbehrlich, die sich für eine Änderung der heutigen wirtschaftlichen Welt und für eine lebendige, verständige Auseinandersetzung mit dem Werk von *Marx* und *Engels* interessieren. Eine eigene Arbeitsgruppe für das Studium des Marxismus entstand unter der Leitung von *Pater Desroches*, dessen Werk *«Signification du Marxisme»* die Grundlage zur heutigen Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Marxismus in Frankreich bietet. 1949 wurde die Zeitschrift *«Economie et Humanisme»*, die in vielen Ländern hohes Ansehen genoß, von drei verschiedenen Zeitschriften abgelöst: *«Idées et Forces»*. In ihr wurden die Probleme der Theorie behandelt; *«Le diagnostic économique et social»* veröffentlicht aktuelle ökonomische und sozialpolitische Untersuchungen; *«Efficacité»* behandelt Probleme der Aktion und des persönlichen religiösen Lebens.

Die Fülle der Probleme führte aber zu weiteren Zellteilungen. Die Zeitschrift *«Idées et Forces»* löste sich in zwei Publikationen auf: in die Vierteljahresschrift *«Genèses»*, die historische, soziale und religiöse Untersuchungen veröffentlicht, und in die *«Cahiers d'Economie humaine»*, deren Inhalt sich aus ihrem Titel ergibt.

Die Vereinigung besteht aus aktiv arbeitenden Mitgliedern, die ein eigenes sozial-religiöses Programm aufgestellt haben. Zu den Elementen der Doktrin gehört die Feststellung, daß *«keine dauerhafte Verwirklichung des Gemeinwohls ohne bewußte Mitarbeit der Massen möglich ist»*. Um die traditionelle Schutzbeziehung zwischen Kirche und herrschenden Kräften zu durchbrechen, wird erklärt: *«Die Offenbarung gibt uns keine Möglichkeit, für irgendeine bestimmte Epoche der Geschichte auf ein bestimmtes Wirtschafts- und Sozialsystem zu schließen.»* Die Haltung dem Kapitalismus gegenüber ist durch den Satz bestimmt: *«Das kapitalistische System in seiner historischen Gestalt ist unfähig, das Gemeinwohl zu verwirklichen, ohne damit seine eigenen Grundlagen zu verneinen. Eine Revolution im Sinne einer totalen und zusammenhängenden Umwandlung aller gesellschaftlichen Strukturelemente ist notwendig. Sie erfordert eine Aktion zugleich von unten nach oben und von oben nach unten.»*

Doktrin, Aktion und Mystik der Verpflichtung greifen in dieser katholisch-sozialistischen Gemeinschaft eng ineinander und beginnen im politischen Leben Wirkungen auszustrahlen. Es wird furchtbar sein, sich mit den Veröffentlichungen dieses Kreises öfters zu beschäftigen.

Kurze Chronik

Die Wurzeln des Expansionismus in der russischen Geschichte und in der bolschewistischen Lehre behandelt *Lucjan Blit*, der die ersten Kriegsjahre in Rußland verbrachte, unter dem Titel *«Key to Russian Foreign Policy»* im Maiheft des *«Socialist Commentary»*. — Dem *«Festival of Britain»* sind zahlreiche Beiträge im *«Listener»* (1157) gewidmet. — Fast alle großen Zeitschriften der Welt setzen sich mit *Gide* auseinander. Hervorzuheben sind *«Cahiers du Sud»* (304), *«Table Ronde»* (40), *«World Review»* (26), *«Merkur»* (39). — Eine inhaltsreiche neue französische Zeitschrift *«Mondes d'Orient»* ist anzudeuten.

F. Stgr.